

Predigt zum 29. Sonntag i.J. 2015, B

„Wir dienen alle gern – am liebsten weit oben.“ Vermutlich kennen Sie dieses Bonmot. Treffend nimmt es unsere ständige Versuchung aufs Korn, menschliche Macht umzudeuten und als Dienst zu verstehen. Dabei gehört „Dienst“ zu den ideologisch am meisten belasteten Wörtern überhaupt.

„Minister“ nennen sich hohe Repräsentanten der Staaten und Länder: „Diener“ also. „Servus servorum Dei“ – wird der Papst genannt: „Diener der Diener Gottes“. Die höchsten Ämter werden mit Bezeichnungen des Dienens versehen – Ausdruck eines tatsächlichen Amtsverständnisses oder Mogelpackung?

Vielleicht muß man auch gar nicht so ganz weit nach oben schauen. Vor der Priesterweihe wird jeder Kandidat zum Diakon geweiht – zum Diener also. Diese Weihe verliert man nicht mit der Priesterweihe. Wir beziehen Dienstwohnungen. Dienstlich verkünden wir das Wort. Geht es uns privat was an? Auf jedem Empfang die vorderen Plätze...

Viele Ehrenamtliche engagieren sich in unseren Gemeinden oder zum Wohl der Stadt. Geht es da immer nur um selbstlosen Einsatz – oder auch um Einfluß und Ehre?

„Wir dienen alle gern – am liebsten weit oben.“ Dieses Wort hält uns einen Spiegel vor und lenkt unseren Blick auf die Jünger Jesu. Die Söhne des Zebedäus kommen mit einer Bitte um die Ecke. Schon die Art und Weise, wie sie fragen, verdeutlicht, daß sie etwas Ungehöriges tun. Die anderen zehn Jünger ärgern sich. Aber wohl kaum deshalb, weil die Zebedäussöhne so etwas Unverschämtes fragen, sondern weil sie zuerst gefragt haben. Im Grunde haben sie alle noch nicht verstanden, worum es Jesus geht. Jesus spricht von dem Leiden, das auf ihn zukommt, von seiner bevorstehenden Passion – und seinen Freunden geht es um Positionen.

Vermutlich reflektiert der Evangelist Markus hier eine ernsthafte Frage und Auseinandersetzung in der frühen Gemeinde: wie ist es bestellt um Ämter und Funktionen in der Kirche? Mit welchem Selbstverständnis sollen die ausgestattet sein, die ein Amt bekleiden? Wie geht „Dienst“ in der Nachfolge Jesu? Jesu eigener Weg führte nicht steil nach oben, sondern rapide nach unten. Was bedeutet das für uns? Was erwartet Jesus von der Gemeinschaft der Glaubenden? Und welche Konsequenzen folgen daraus für die Kirche?

Während meines Studiums erschien ein Buch mit dem Titel „Wie hat Jesus Gemeinde gewollt?“ Der Autor – Gerhard Lohfink – prägte darin die These von der „Kirche als Kontrastgesellschaft“. Wie leidenschaftlich haben wir darüber diskutiert: Darf die Kirche einfach in der bürgerlichen Gesellschaft aufgehen? Muß sie nicht viel eher ein Stachel im Fleisch des öffentlichen Lebens sein? Wie kann sie das Erbe Jesu wachhalten und einbringen?

Schon mit seinem ersten öffentlichen Auftritt sagt Jesus klar, wie er seine Sendung versteht: „...den Armen eine frohe Botschaft zu bringen, den Gefangenen Entlassung zu künden und den Blinden das Augenlicht...“ (Lk 4,18/Jes 61,1) Und vom Zeugnis aller Evangelien her wird deutlich, daß Jesus nur vom Kreuz her zu verstehen ist: nicht als mächtiger Herrscher, als thronender König, nicht als einer, der Truppen für sich aufmarschieren läßt und andere in den Tod schickt, sondern als einer, der sich verschenkt und für die Menschen einsetzt – bis zuletzt: „um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.“

Vor diesem Hintergrund steht die Kirche heute nicht nur in schillerndem Kontrast zum öffentlichen Leben. Sie steht auch in manchmal ernüchterndem Kontrast zur Botschaft Jesu selbst – niemanden von uns ausgenommen!

In der Nachfolge Jesu bleiben wir alle hinter unseren Ansprüchen zurück.

In die Fußstapfen Jesu treten – in Reinkultur bekommt das wohl kaum jemand hin.

Aber die Anfänge zählen, die immer neuen Versuche, in die Haltung Jesu hineinzuwachsen.

Wie z.B. diejenigen, die andere von Krankheiten heilen oder von Ängsten befreien.

Wie diejenigen, die z.B. in der Wärmestube anderen Menschen nicht nur eine Mahlzeit bereiten, sondern ihnen Zeit und menschliche Nähe schenken.

Wie alle, die der Kirche ein menschliches Gesicht geben; die sich nicht an Dogmen klammern, sondern das Heil der Menschen in den Mittelpunkt stellen.

Dennoch: dieses Evangelium ist und bleibt unbequem. Es holt uns – durchaus auch mal unsanft – aus der Anpassung heraus und konfrontiert uns mit dem Anspruch Jesu: „Bei euch aber soll es nicht so sein.“ Wörtlich heißt es sogar: „So aber ist es nicht bei euch...“

Wie immer wir unser Suchen nach angemessenen Formen von Einsatz und Engagement, von Autorität und Macht gestalten. Für die Gemeinde gilt, was Bischof Gaillot pointiert gesagt hat: „Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts.“